

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Aus der Soldatenküche

## Aus der Soldatenküche.

Es war ein kalter Januarmorgen; eben schlug es vom Kasernenthürmchen herab 5 Uhr, als ein Soldat der Kasernentwache über den Gang schlich, in einem Zimmer an eine Bettstatt trat und den anscheinend dort ruhig Schlafenden mit den Worten rüttelte: „Nazi, steh uf, 's hat fünfi g'schlage!“ Nazi hätte nicht nothwendig gehabt, sich wecken zu lassen, denn er hörte schon 4 Uhr schlagen und konnte von da an nicht mehr schlafen. Er war den Abend vorher kurz vor Zapfenstreich erst in die Kaserne gekommen, und als er von den Betten der auf Wache befindlichen Stubengenossen einen Teppich abziehen wollte, um denselben der Wärme wegen über den feinigten zu legen, waren bereits alle von andern Kameraden geholt. Der Monat ging zu Ende und mit ihm der Kohlen-Vorrath der Kompagnie, so daß gefast und verbrannt werden konnten. Als Mitternacht vorbei war, wurde die Temperatur im Zimmer eine ziemlich kalte, und unter dem dünnen abgerutschten Teppich mochte sich unser Nazi nicht mehr behaglich ausstrecken, vielmehr zog er sich so zusammen, als es ihm seine gelenkigen Glieder erlaubten.

Er stand deshalb rasch auf, zog sich an und eilte auf die Kasernentwachtstube, um den Schlüssel zur Küche zu holen. „Wach, Nazi, daß wir bald etwas Warmes bekommen“, rief ihm ein Kamerad zu. „Aber keine so verbrannte Mehlsuppe wie die gestrige; mir kam's vor, als hätte einer eine Schippe voll Kohlen-gries hineingeworfen, so krachte es unter den Zähnen“, sagte ein anderer. Mit der Antwort: „'s gibt eine gute Kartoffelsuppe“, begab sich Nazi in die Küche.

Hier wurde täglich für ein ganzes Bataillon gekocht. In der Mitte der Küche stand der Herd, der aus vier Flügeln bestand; an jedem Flügel kochte eine Kompagnie. Da unser Nazi der erste war, der an diesem Morgen in die Küche kam, so zündete er an sämtlichen Feuerungen das Tags

vorher dazu hergerichtete Brennmaterial an. Nach und nach fanden sich alle Köche des Bataillons ein, es waren dies acht Mann und drei Gefreite, letztere versahen den Dienst als Kochunteroffiziere. Die Feuer loberten lustig. Die Kartoffeln zur Suppe für jede Kompagnie waren geschnitz in einem Kessel.

Da es sehr kalt war, hatte einer der Gefreiten eine Flasche Schnaps mitgebracht, welcher alle fleißig zusprachen. Das brachte Leben in die Küchegesellschaft. „Wo nur euer Gefreiter bleiben mag, Nazi“, sagte einer der Köche, der erst diesen Morgen seine Kochtour angetreten hatte. „Er kommt erst um 7 Uhr aus dem Arrest und dann wird er sich einfinden“, war die Antwort. „Ha, ha, war eine schöne Meldung, das“, meinte ein anderer. „Ja, warum sitzt er denn eigentlich beim Prosos?“ fragte der erstere wieder.



Der Nazi stand mit einem Fuß in der Kartoffelsuppe.

„Das kann ich erzählen“, erwiderte der Sepp. „Der Gefreite unserer Kompagnie, wir nennen ihn nur den „kalten Marti“, weil er sich durch nichts aus der Fassung bringen läßt, war die vorige Woche zum erstenmale als Kochunteroffizier in die Küche befehligt. Martin, ein großer starker Mann, kann, was seinen Appetit anbetrifft, etwas ordentliches leisten und seine Nebenart ist: Der Koch, der in der Küche verdirbt, gehört unter den Herb begraben. Eines Vormittags, als er gerade im Begriff war, den Schöpflöffel, den er vorher im Kessel in der Fleischbrühe untertauchte und dann ein Ei hineinschlug, zum Munde zu führen, erscholl plötzlich von der Thüre her der Ruf: „Achtung!“ (Dieses Kommando wird gegeben, wenn ein Offizier in ein Zimmer der Mannschaft oder in eine sonstige Räumllichkeit tritt, worauf dann jeder an seinen Platz eilt und alle Arbeit aufhört.) Martin versenkte sofort den Löffel mit Bouillon in den sprudelnden Wellen des Kessels, worauf von der ganzen Küchemannschaft ein allgemeines Halloh ertönte, da kein Offizier erschien. Es hatte sich nämlich Einer den Spaß mit Martin gemacht, ihn um den Genuß der Fleischbrühe mit Ei zu bringen.



Des andern Tages, als Martin gerade daran war, das Fleisch für die Mannschaft in Portionen zu zerteilen, wobei er nicht unterließ, es öfters zu versuchen, ertönte wieder der Ruf: „Achtung!“ Martin denkt, diesmal laß ich mich nicht foppen und steckt, bevor er herumschaut, eine ziemliche Portion in den Mund, die zudem noch so heiß war, daß er darüber beinahe Hören und Sehen vergaß. Jetzt naht sich ihm wirklich der Herr Hauptmann, dem er als Kochunteroffizier Rapport zu erstatten hat. Herr Hauptmann, meldet der Martin, die Kompagnie kocht — sie kocht — sie kocht (dabei schaut er in die bereits ausgehobenen und an der Wand stehenden Kessel). Zum Donnerwetter, was kocht sie denn? fragt der Hauptmann. — „Sie kocht — Ochsenfleisch und Kartoffelfleisch.“ — Der Herr Hauptmann warf ihm einen zornigen Blick zu und sprach: „Drei Nächte in Arrest!“ — So ging dem „kalten Martin“.

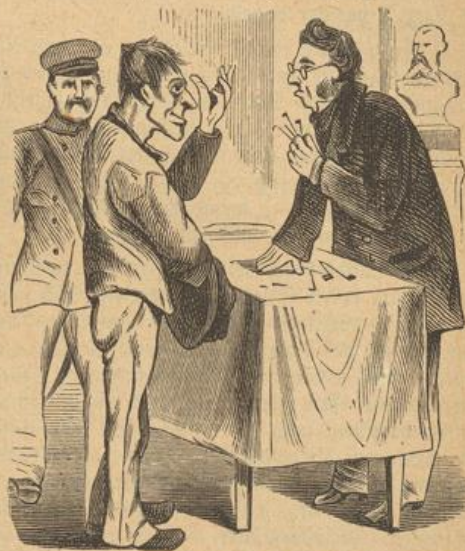
Nazi, der in Schlappen von alten abgeschrittenen Stiefeln zum Küchenbienst sich begab, und den es während des Gesprächs an den Füßen zu frieren begann, hatte unterdessen den Herd bestiegen, lehnte sich ans Kamin und entledigte sich des einen Schlappens, so daß ein nichts weniger als ordnungsmäßiger, sondern sehr verlumpter Socken zum Vorschein kam. Er hob den Fuß über den Deckel eines Kessels, um ihn auf diese Weise zu wärmen. Ein Gefreiter verwies ihm dieses, aber als alter Soldat machte er sich wenig daraus und stieg erst wieder vom Herde herab, als die Kartoffeln zu kochen anfangen und ihn die aufsteigenden Dämpfe etwas schenirten. Nachdem die Kartoffeln gekocht waren, wurden dieselben zerstoßen, in zwei Kessel vertheilt, Wasser zugeschüttet und das am Tage vorher geschnittene Brod dazu gethan.

Jetzt fand Nazi wieder Zeit, den Herd zu besteigen und seine Füße zu erwärmen. Die andere Mannschaft stand beisammen und besprach die Erlebnisse des gestrigen Sonntags. Die meisten von ihnen waren beim Tanze gewesen, und namentlich einer schilberte in lebhaften Farben, wie köstlich er sich amüßte mit einer Landsmännin, die nicht nur charmant getanzt, sondern auch die ganze Zeche bezahlt habe. Nazi, ein leidenschaftlicher Tänzer, war jetzt aufgethaut; auch er hatte sich gestern nach den Klängen der Musil bewegt und dachte eben an einen schönen „gestampften“ Walzer, bei dem er sich so wonniglich im Kreise herumdrehte mit seiner Hulba. Seine gefährliche Stellung ganz vergessend, fing er den Walzertakt zu strampeln an, da gerieth der blecherne Deckel des Kessels in Bewegung und — o Schrecken — ein Schrei — und der arme Nazi stand mit einem Fuß in der

kochenden Kartoffelsuppe. Die übrigen Köche konnten sich im ersten Augenblick des Lachens nicht erwehren, aber Nazi machte ein zu klägliches Gesicht, denn sein Fuß war gar jämmerlich verbrüht.

Jetzt was machen? Die Mannschaft hielt Kriegsrath, wie es anzufangen sei, daß der Nazi nicht auch noch die Bekanntschaft mit dem Profos machen müsse. Endlich einigte man sich dahin, daß Nazi seinen Bericht beim Krankmelden so zu fassen habe, als habe er beim Ausheben eines Kessels das kochende Wasser verschüttet und sich so den Fuß verbrannt. In Bezug auf die Kartoffelsuppe gelobte man sich die strengste Verschwiegenheit, was auch treulich gehalten wurde. Dieselbe schmeckte der ganzen Kompagnie, die zum großen Theile auf Wache war, ausgezeichnet. Der Nazi wurde nach einiger Zeit wieder als geheilt aus dem Lazareth entlassen, kam aber später nie mehr in Schlappen, sondern mit ordnungsmäßiger Fußbekleidung versehen in die Küche; auch wärmte er sich nie wieder die Füße — über dem Kessel.

Auch eine Entschuldigung.



Richter: Ihr wurdet verhaftet, weil man diese Dietriche bei Euch fand.

Gefangener: Dietriche, ha ja, die hab' ich immer bei mir, denn Euer Gnaden müssen wissen, daß ich in der Zerstreung oft meinen Gelbkasten-Schlüssel verlege und wenn ich nachher ausgehen will und Geld brauche, so wüßte ich mir ohne die Dietriche gar nicht zu helfen.